

Die demographische Alterung vor Ort - Konsequenzen für die kommunale Entwicklung

Markus Hilpert, Bernhard Kräußlich

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Hilpert, Markus, and Bernhard Kräußlich. 2004. "Die demographische Alterung vor Ort - Konsequenzen für die kommunale Entwicklung." In *Stadt-Umland-Management: demografischer Wandel am Beispiel Südost-Oberbayern; Dokumentation der 3. Rosenheimer Stadt-Umland-Gespräche am 18. November 2003*, 47–51. München: Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie.

[http://digital.bib-](http://digital.bib-bvb.de/webclient/DeliveryManager?pid=1371015&custom_att_2=simple_viewer)

[bvb.de/webclient/DeliveryManager?pid=1371015&custom_att_2=simple_viewer.](http://digital.bib-bvb.de/webclient/DeliveryManager?pid=1371015&custom_att_2=simple_viewer)

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



5. Erfahrungsberichte und Statements

Die demografische Alterung vor Ort - Konsequenzen für die kommunale Entwicklung

Prof. Dr. Markus Hilpert; Bernhard Kräußlich¹

Institut für empirische Sozialökonomie

1. Chancen und Risiken für die kommunale Ebene

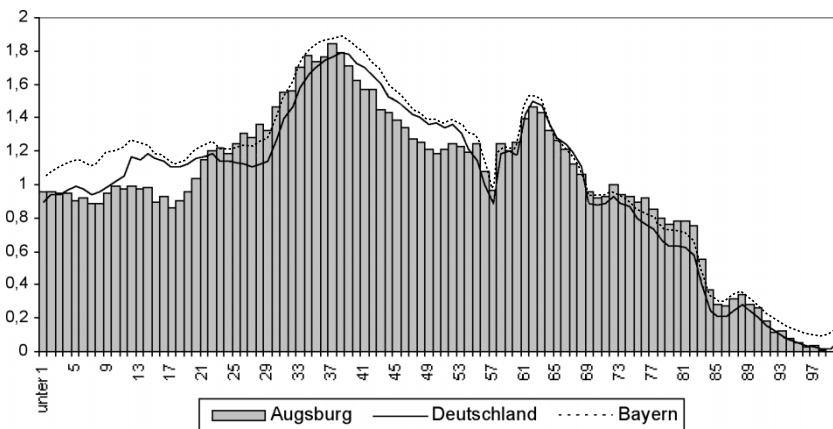
Der demografische Wandel wird Gesellschaft, Wirtschaft und Arbeitsmarkt bedeutsam verändern. Gemeint ist dabei nicht nur die Alterung der Bevölkerung, sondern auch eine in etwa zehn Jahren einsetzende Schrumpfung der Bevölkerung, Änderung in den Haushalts- und Familienstrukturen oder eine steigende Zahl von Personen mit Migrationshintergrund.² Da der demografische Wandel jedoch ein unauffälliger und schleicher Prozess ist (und seine – teilweise – dramatischen Folgen erst richtig entfaltet, wenn es für Reaktionen meist schon zu spät ist), haben sich bislang nur wenige Kommunen konkrete Gedanken darüber gemacht, wie sie auf rückläufige Bevölkerungszahlen und die Alterung ihrer Bürger reagieren sollen. Elaborierte, verallgemeinerbare und evaluierte Handlungsempfehlungen auf kommunaler Ebene wurden bislang jedenfalls noch kaum entwickelt. Im Folgenden soll daher anhand einiger ausgewählter Beispiele verdeutlicht werden, wie Kommunen unmittelbar „vor Ort“ von der demografischen Entwicklung

betroffen sind bzw. sein werden, welche Chancen und Risiken damit verbunden sind und wie darauf gegebenenfalls reagiert werden könnte.

2. Das Beispiel Augsburg: Eine alternde Stadt?

In Augsburg wird derzeit mit dem von der EU (Art. 6 des ESF) finanzierten Projekt AGIL ein Vorhaben realisiert, das den demografischen Wandel nicht nur als Herausforderung, sondern auch als Chance begreift, denn die Alterung der Gesellschaft wird unausweichlich auch zu Veränderungen in der Nachfrage z.B. im Gesundheits- und Sozialwesen führen und damit möglicherweise auch zur Entwicklung neuer Märkte.³

In der städtischen Sozialstruktur werden die Auswirkungen des demografischen Wandels bereits heute deutlich sichtbar: Augsburg gehört zu den Städten, in denen die demografische Situation und Entwicklung um einiges dramatischer ist als im bundesrepublikanischen oder bayerischen Durchschnitt. Vergleicht man die Altersstruktur der Bevölke-



¹ Institut für empirische Sozialökonomie (Inifes), Haldenweg 23, 86391 Stadtbergen

² vgl. Hilpert, M.; Kistler, E. (2003)

³ vgl. Guggemos, P.; Hilpert, M.; Kistler, E. (2003)

rung Deutschlands, Bayerns und Augsburgs, so zeigen sich die lokalen Spezifika. Diese bestehen in einer verhältnismäßig geringeren jüngeren Bevölkerung und mehr älteren Menschen (vgl. Abb. 1).

3. Wie sieht die „altersgerechte“ Stadt aus?

Eine zentrale Auswirkung der Alterung betrifft unmittelbar die Wohnsituation und das Wohnumfeld älterer Menschen. Sie stellen entscheidende Faktoren für die städtebauliche und architektonische Gestaltung des demografischen Wandels dar. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Bedarf an altersgerechtem Wohnraum steigen wird.

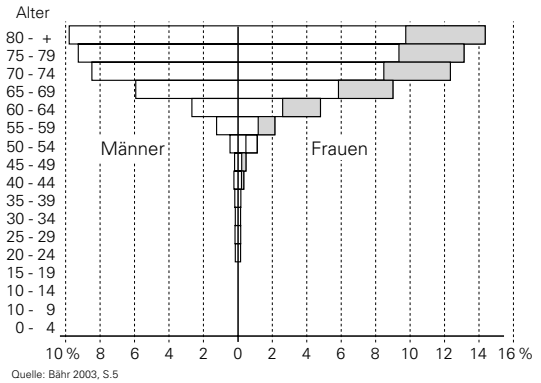
In Augsburg wurde daher zur Information und Sensibilisierung eine Exkursion durch die Stadt veranstaltet. Neben der Diskussion spezieller Wohnbedürfnisse älterer Menschen sollte die Rundfahrt ebenso folgende Fragen beleuchten: Welche Wohnformen brauchen ältere Menschen heute und morgen? Was ist ihnen wichtig, wo sind ihre Grenzen und Möglichkeiten? Wie können sich Anbieter der Wohnungswirtschaft auf sich wandelnde Bedürfnisse einstellen? Welche Projekte flexibler und gemischter Wohnformen gibt es? Dabei zeigte sich, dass wir zurzeit noch recht wenig darüber wissen, wie eine altersgerechte Stadt zu gestalten ist. Heute bereits alternde Städte können aber als wichtige „Experimentallabore“ dienen, um zukunftsfähige Konzepte zum Umgang mit den Folgen des demografischen Wandels zu entwickeln.

4. Sun City als real-life-Labor?

In Sun City, der Stadt unter der Sonne Arizonas, hat nur Wohnrecht, wer 55 Jahre oder älter ist (vgl. Abb. 2). Diese und ähnliche Alterssiedlungen in den USA weisen folglich ein stark negatives natürliches Wachstum auf und können den Bevölkerungsstand nur durch ständige Zuzüge halten.

Wissenschaftlich interessant ist, dass in solch einer „Rentner-Welt“ die Auswirkungen dieser demografischen Strukturen hervorragend zu analysieren sind. So zeigt sich etwa, dass

Abb. 2 Bevölkerungspyramide Sun City

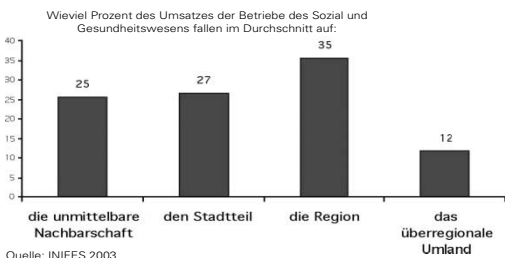


vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen (vom Pflegedienst über die Seniorengymnastik bis hin zu Wellnessangeboten) auf Grund der überproportionalen Nachfrage entsprechende Wachstumseffekte zu beobachten sind.

5. „Embeddedness“ der lokalen Ökonomie

In der Region Augsburg wurden daher im Rahmen des AGIL-Projektes alle relevanten Betriebe und Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens (vom Hausarzt bis zur Kosmetikerin) schriftlich befragt (N=4.300). Ziel der Befragung war es, das demografisch induzierte Beschäftigungspotential in dieser Branche in der Region zu ermitteln und zu analysieren, ob bereits betriebliche Ansätze einer Ausrichtung von Produkt- und Personalpolitik an demografisch bedingten Verän-

Abb. 3: Räumliche Verankerung des Umsatzes



derungen vorhanden sind.

Die Analyse der erhobenen Daten zeigte einen interessanten Befund: Die Betriebe des

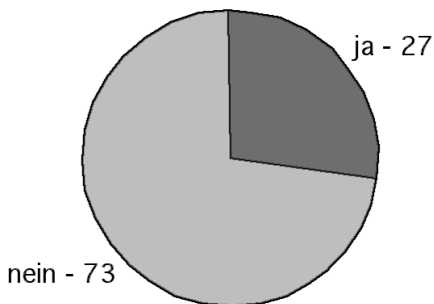
Sozial- und Gesundheitswesens erwirtschaften einen hohen Anteil ihrer Umsätze in ihrem direkten räumlichen Umfeld (Stadtteil, Nachbarschaft) (vgl. Abb. 3). Diese „Embeddedness“ des Gesundheits- und Sozialwesens hat enorme Bedeutung für die lokale Ökonomie. Mit anderen Worten: Die Alterung der Bevölkerung vor Ort hat unmittelbare Konsequenzen auf die lokale Nachfrage. Die Betriebe des Sozial- und Gesundheitswesens profitieren demnach direkt von der demografischen Entwicklung.

6. Sensibilisierung ist nötig!

Überraschend ist jedoch der Befund, dass diese Erkenntnis noch nicht von allen Betrieben und Unternehmen verinnerlicht wurde. So zeigte ein weiteres Ergebnis der Augsburger Studie, dass sich nur rund ein Viertel (27%) der befragten Betriebe bereits Überlegungen zu den Auswirkungen des demografischen Wandels gemacht hat (vgl. Abb. 4). Fast drei Viertel (73%) haben sich indes noch keine Gedanken über die Konsequenzen des demografischen Wandels – etwa hinsichtlich veränderter Sach- und Dienstleistungen oder auch der Alterung der Belegschaften – gemacht. Es besteht offensichtlich ein hoher Bedarf, den relevanten Betrieben durch entsprechende Sensibilisierungsarbeit den Zugang zur Thematik zu vermitteln.

Abb. 4: Überlegungen zu den Auswirkungen des demografischen Wandels

Gibt es in Ihrem Betrieb schon Überlegungen zum demographischen Wandel?



Alterung der Belegschaften

Der demografische Wandel wirkt auf die lokale Ökonomie jedoch nicht nur nachfrageseitig. Auch angebotsseitig wird der demografische Wandel wirksam werden, denn nicht nur die Konsumenten, sondern auch die Produzenten unterliegen der demografischen Alterung. Die Alterung der Belegschaften wird sich in Zukunft deutlich beschleunigen und teilweise ist dies bereits heute dokumentierbar. So gibt es etwa merkbare Unterschiede im Durchschnittsalter zwischen relativen „jungen“ (z.B. Dachdecker, Frisören) und „alten“ (z.B. Seelsorger, Sicherheitsdienste) Berufen.

In Augsburg weisen - betrachtet man die am stärksten besetzten Berufsgruppen - vor allem Manager / Geschäftsführer ein überdurchschnittlich hohes Durchschnittsalter auf. Rund 40 Prozent von ihnen sind bereits älter als 50 Jahre. Auch bei den Architekten / Bauingenieuren ist schon jeder Dritte über 50 Jahre alt. Nimmt man eine lineare Entwicklung an, ist hier möglicherweise in den kommenden zehn Jahren mit einer massiven Verrentungswelle zu rechnen, deren Ersatzbedarf ein sehr frühzeitiges Reagieren erfordert.

Den ‚senior knowledge pool‘ nutzen

Damit trotz sinkendem Renteneintrittsalter und zu erwartenden Verrentungswellen das Wissen älterer Fach- und Arbeitskräfte auch in Zukunft nicht verloren geht, sind geeignete Strategien zu entwerfen, um das Wissen dieses ‚senior knowledge pool‘ – gerade etwa bei Fragen der Betriebsnachfolge oder bei Existenzgründungen – auch den nachrückenden Generationen zur Verfügung zu stellen.

Bereits heute haben sich in vielen Städten und Gemeinden nützliche Initiativen, wie z.B. die „Wirtschaftssenioren“ oder „Alt hilft Jung“, etabliert. Es handelt sich dabei meist um den Zusammenschluss von Fachkräften aus Industrie, Handel oder Handwerk, die aus

dem aktiven Berufsleben ausgeschieden sind und ihr Fachwissen an die jüngere Generation weitergeben. Ehrenamtlich, unbürokratisch und praxisnah bieten die Wirtschaftssenioren den Ratsuchenden gewachsene Erfahrung, Spezialwissen und ein Netzwerk an Verbindungen.

Generationendorf Amtzell

Dieser generationenübergreifende Gedanke ist in zunehmendem Maße auch in anderen Bereichen der Gemeindeentwicklung zu beobachten. Erste Ansätze für eine generationengerechte Kommunalentwicklung lassen sich unter anderem im baden-württembergischen Amtzell (3.350 Einwohner) finden. Unter dem Slogan „Generationendorf Amtzell“ arbeiten hier Arbeitskreise daran, die Lebenssituation und das Lebensumfeld von Kindern, Jugendlichen, Familien und Senioren in der Gemeinde zu verbessern. Zahlreiche Projektideen wurden bislang von den Arbeitskreisen angegangen und umgesetzt, wie etwa Computerkurse für Senioren mit Schülern als Mentoren, ein Fotowettbewerb „Jung und Alt“, die Einrichtung eines Kindergartens im Altenheim (Kinder bekommen dadurch ein natürliches Verhältnis im Umgang mit Senioren, was eine lebendige Gemeinde zwischen den Generationen entwickelt und der Vereinsamung entgegenwirkt) oder eine Wohnanlage „Jung und Alt“ (Senioren und junge alleinerziehende Mütter wohnen nebeneinander; gegenseitige Unterstützung etwa beim Babysitting oder Einkaufen, die durch eine Gemeinwesenarbeiterin organisiert wird).⁴

7. Schrumpfende Gemeinde – schrumpfender Flächenverbrauch?

Demografischer Wandel bedeutet aber nicht nur Alterung sondern auch vielfach Schrumpfung der Bevölkerung – mit zunächst recht einleuchtenden Folgen etwa für die Siedlungsentwicklung, nämlich einem nachlassenden Flächenverbrauch.

Im Rahmen einer demografischen Studie⁵ über die baden-württembergische Gemeinde Böbingen an der Rems (4.500 Einwohner) wurde die Entwicklung der natürlichen Bevölkerung (Bevölkerungsentwicklung ohne Zuwanderung) prognostiziert. Wie in vielen anderen Gemeinden ist auch in Böbingen (v.a. durch eine sinkende Geburtenrate) ein Bevölkerungsrückgang zu erwarten. Diese Erkenntnis ist keineswegs neu. Überraschend allerdings ist, dass mit dieser Bevölkerungsschrumpfung ein zusätzlicher Siedlungsflächenbedarf einhergeht. Dies liegt an dem stetig steigenden individuellen Wohnflächenanspruch. In Böbingen lebten 1990 im Schnitt 2,8 Personen in einer Wohneinheit während im Jahr 2000 die Belegungsziffer⁶ auf 2,5 Personen sank. Dies bedeutet für den Zeitraum von 10 Jahren einen Rückgang der Belegungsziffer um 0,3 Personen. Immer mehr Menschen können sich größere Wohnungen leisten und wollen auf ein Minimum an Luxus nicht verzichten. Zusammen mit der zunehmenden Zahl von leerstehenden / untergenutzten Gebäuden im Ortskern ergibt sich somit für Böbingen (trotz „Einheimischenmodell“) bei sinkender Bevölkerungszahl ein zusätzlicher Siedlungsflächenbedarf.

8. Fazit

Von der demografischen Entwicklung sind die Kommunen unmittelbar betroffen. Die möglichen Auswirkungen betreffen unterschiedlichste Handlungsfelder und Politikbereiche. Überzeugende Reaktionsmöglichkeiten und Steuerungsinstrumente werden sich häufig nur durch bereichsübergreifende Kooperationen realisieren lassen. Für die Zukunft stellt jedenfalls der demografische Wandel für die Kommunen eine enorme Herausforderung dar – sowohl als Risiko wie auch als Chance.

⁴ vgl. Schaffer, F.; Poschwatta, W. (2002)

⁵ vgl. Hilpert, M.; Kräußlich, B. (2002)

⁶ vgl. Hilpert, M.; Kistler, E. (2003)

Literatur

Bähr, J.: Binnenwanderungen. In: Geografische Rundschau. Heft 6/2003, S. 5

Guggemos, P.; Hilpert, M.; Kistler, E. (Hrsg.): AGIL - Auf dem Weg zu einer lokalen Beschäftigungsstrategie. Augsburg, 2003

Hilpert, M.; Kistler, E.: Chancen und Risiken des demographischen Wandels für Arbeitsmarkt und Beschäftigung. In: Guggemos, P.; Hilpert, M.; Kistler, E. (Hrsg.): AGIL – Auf dem Weg zu einer lokalen Beschäftigungsstrategie. Augsburg, 2003

Hilpert, M.; Kräußlich, B.: Neue Formen der Lehre im Geographiestudium – Studentischer Wettbewerb: Gemeindeentwicklungskonzept Böbingen. In: Schaffer, F. (Hrsg.): Böbingen in Ostwürttemberg. GeoPoint Nr. 12, hekt. Manuskript, Augsburg, 2002

Schaffer, F.; Poschwatta, W.: Legoland 2002 – Impulse für den ländlichen Raum in Schwaben. ASG Nr. 46, Augsburg, 2002